



In dem Beitrag von Gregor Tischler, Der andere Missbrauch, in Heft 4, 2019, waren die Fußnoten auf Grund eines Übermittlungsfehlers in Unordnung geraten (Anmerkung der Redaktion).

Gregor Tischler

Katholik, Atheist, Agnostiker

Christ ist nicht gleich Christ - eine Binsenweisheit. Was haben Pilger auf dem Jakobsweg gemeinsam mit Bibelfundamentalisten wie John Chau, der in seiner Missionseifer im November 2018 von Indigenen einer entlegenen Insel der Andamanen mit Pfeilen getötet wurde? Groß auch die Diskrepanz innerhalb der Konfessionen: Wie sehr unterscheiden sich etwa Mitglieder der Pius-Bruderschaft von Theologen wie Küng oder Rahner!

Bei Atheisten sieht das alles viel einfacher aus: Atheist ist jemand, der nicht an die Existenz Gottes glaubt, Punkt. Klingt überzeugend, stimmt aber nicht. Feuerbach, Marx, Nietzsche oder Freud, die sich bewusst als Atheisten verstanden und ihre Haltung jeweils mit einer Fülle von Argumenten untermauerten, haben wenig gemeinsam mit jenen an der Gottesfrage Desinteressierten, deren Einstellung man einfach so zusammenfassen könnte: "Gott? Die Frage stellt sich mir nicht."

Wenn man (wie ich) jahrzehntelang Theologie als Beruf betreibt, begegnet man im Lauf der Zeit zwangsläufig ganz unterschiedlichen "Atheismen". Da gibt es die eher oberflächlichen "Atheisten", die tiefer gehendes Nachfragen schlicht verweigern; da sind andere, die ich "Indifferente" nennen möchte, da ihnen alle Welt- und Sinndeutungen mehr oder weniger "gleichgültig" erscheinen, es sei eben alles "Ansichtssache". Am interessantesten aber waren für mich immer überzeugte Atheisten, die einem Disput nicht aus dem Weg gehen, Argumente gegen die Existenz Gottes vorbringen, allerdings kaum eines dafür akzeptieren. Von diesen sind wiederum diejenigen zu unterscheiden, die zwar nicht an einen Gott wirklich zu glauben vermögen, aber dessen mögliche Existenz auch nicht grundsätzlich ablehnen. "Man weiß nichts Genaues": Diese Einstellung nennt man landläufig "Agnostizismus" (also das Gegenteil von "Gnosis" = Erkenntnis).

Nachdenklichkeit und Humanität

Um die Bezeichnung "Agnostiker" wirklich zu verdienen, muss man freilich ein paar Voraussetzungen erfüllen. Zum ersten bedarf es einer steten Bereitschaft zum Nachdenken - gemäß den drei Grundfragen menschlicher Existenz nach Kant: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Zum anderen ist die Fähigkeit vonnöten, Argumente abzuwägen, d.h. die Bereitschaft zu offenem Diskurs. Auch die sokratische Bescheidenheit, zu wissen, "nichts zu wissen", gehört hierher - zumindest, was die Rätselhaftigkeit des Daseins betrifft. Und vor allem eines ist noch wichtig: unterscheiden zu können zwischen der Gottesfrage selbst und den Ansprüchen derer, die behaupten, dafür besondere Kompetenz zu besitzen. Simpler formuliert: zwischen der Frage nach Gott und der Kritik an kirchlichen Deutungen, Ansprüchen und Verfehlungen!

Auch Atheist ist, wie gesagt, nicht gleich Atheist. Beschäftigen wir uns mit den Nachdenklichen unter ihnen! Da gibt es den einen, der strikt naturwissenschaftlich argumentiert, für den mit "Urknall", "Evolution" und "Naturgesetzen" so gut wie alles gesagt ist. Er argumentiert grundsätzlich positivistisch und verlangt, dass alles, was Wahrheit beanspruchen darf, auch nachweisbar sein müsse. Und da Gott eben nicht nachweisbar ist, jedenfalls nicht im naturwissenschaftlichen Sinn, so hat sich für diesen Atheisten die Gottesfrage von selbst erledigt¹.

¹ Eine gute Lektüre bietet in diesem Zusammenhang das Buch von Tim Crane, Die Bedeutung des Glaubens. Religion aus der Sicht eines Atheisten, Berlin 2019. Crane bekennt sich als nichtgläubig, grenzt sich aber entschieden von kämpferischen Atheisten wie R. Dawkins ab.

Die meisten von uns dürften den einen oder anderen, für den diese Beschreibung zutrifft, kennen. Allerdings sind, so meine Erfahrung, die wenigsten unter diesen wirklich "kämpferisch". Sie argumentieren aus ihrer Weitsicht, sind aber selten intolerant gegenüber Gottgläubigen, für die sie freilich mitunter nur ein müdes Lächeln übrig haben...

"Kämpferische", ja, manchmal "militante" Atheisten, und das sind nicht ganz wenige, sind in der Regel anders gepolt. Die schlimmste Kategorie unter ihnen (für die jedoch die Bezeichnung "nachdenklich" verfehlt wäre) fand und findet man leider noch immer unter atheistischen Diktatoren². In sich heute noch kommunistisch nennenden Regimen wie Nordkorea oder auch China gelten Gottgläubige zumindest als verdächtig, wenn nicht als Staatsfeinde. Marx' Diktum vom "Opium des Volkes" hat, auch wenn er selbst nichts davon ahnte, eine millionenfache Blutspur hinterlassen! Sicherlich hat ein stalinistischer Atheismus heute nicht mehr den gleichen Einfluss wie noch zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Doch sollten gerade kämpferische Atheisten (wie z.B. Richard Dawkins) sich bewusst werden, welche Kriminalgeschichte (Karlheinz Deschner) eben nicht nur das Christentum aufzuweisen hat. - Aufrechten freilich geht nicht! Eins plus eins sind zwei, nicht null.

Marxistisch argumentierende Atheisten sind heute selten geworden. Man merkt zwar manchmal, dass z.B. durchaus gebildete Mitbürger aus den neuen Bundesländern noch das "Opium"-Zitat bemühen, wenn man, etwa beim Besuch der vielen prächtigen Kirchen dort, mit ihnen ins Gespräch kommt. Jahrzehnte eines atheistisch geprägten Schul- und Gesellschafts-systems haben eben Spuren hinterlassen.

Anders orientiert, aber so gut wie in jedem Fall kämpferisch, sind, wie ich oft erfahren musste, Mitglieder von Vereinigungen, die sich bewusst atheistisch verstehen, z.B. "Humanistische Union" oder "Bund für Geistesfreiheit". Auch bei Kirchentagen kann man manchmal auf deren Stände stoßen, wo sie "gläubige" Besucher mit dem Atheismus konfrontieren und, ja, manchmal auch provozieren wollen. Bei Gesprächen mit derart Gesinnten machte ich mehrmals eine interessante Erfahrung: Etliche von ihnen (wie viele es wirklich sind, wird man wohl nicht feststellen können) gaben nach ein wenig Nachbohren an, sie hätten selbst in ihrer Kindheit oder auch noch Jugendzeit eine streng "christliche" Erziehung mit Verboten und Ängsten vor Gott und der Hölle "erlitten". Wesentlich für ihren Werdegang und ihre jetzige Einstellung sei die strikte Abkehr von einer derartigen, jede Lebensfreude unterdrückenden Sozialisation gewesen. Schnell kommt dann auch die Rede auf Lustfeindlichkeit, autoritäre und frauenfeindliche Strukturen, vor allem in der katholischen Kirche, und so gut wie immer auf die "dunkelschwarzen" Kapitel der Kirchengeschichte...

Es sind aber nicht nur engagierte Mitglieder derartiger Organisationen, sondern auch viele andere, die sich zum Atheismus "bekennen", weil auch sie oft geradezu traumatisierende Erlebnisse in ihrer religiösen Erziehung hatten. Beschränken wir uns der Einfachheit halber auf eine traditionelle Pädagogik im katholischen Milieu, wie sie bis weit in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts noch häufig gepflegt wurde³.

Ein paradigmatischer Fall

Auch in meinem Bekanntenkreis gibt es einige, die mit dem Christentum nichts mehr anfangen können, gerade weil sie so streng religiös erzogen wurden. Sie können, wie sie sagen, nicht mehr an den "lieben Gott" glauben. Das Thema sei abgeschlossen.

Eines scheint klar zu sein: Menschen, die sich auf dem geschilderten Hintergrund als Atheisten verstehen, können in der Regel nicht mehr zu einem Glauben zurückfinden, zu dessen Kern Christologie und Trinitätslehre gehören. Für sie ist alles nur "Kinderglaube", was von der Kirche kommt...

Aber heißt das in jedem Fall auch, dass für sie die Gottesfrage selbst ein für allemal erledigt ist? Oder ist eine weitere Bewusstseinsentwicklung denkbar: einen apodiktischen Atheismus

² Ein für mich erschütterndes Erlebnis: Letzten Herbst machten meine Frau und ich von Korfu aus eine Tagesexpedition nach Albanien. Der freundliche, schon etwas ältere Reiseführer erzählte uns Touristen ausführlich über die grauenhafte Unterdrückung jeglicher religiösen Betätigung unter Enver Hodscha. Er hatte sie wohl selbst erlebt. Gottseidank, meinte er, sei diese Zeit vorbei!

³ Parallelen dazu finden sich wohl auch im Umfeld puritanisch-pietistischer Erziehung.

selbst in Frage zu stellen, sich nicht mehr als dezidierten Atheisten zu verstehen, sondern als agnostischen Wahrheitssucher?

Tatsächlich begegnete ich, wenn es zu einem tiefer gehenden Gespräch kam (in das man als Theologe häufiger gerät), hin und wieder Menschen, die nach eigenem Bekenntnis diesen Weg nahmen. Meist waren es schon etwas ältere mit reichlicher Lebenserfahrung (und einem gewissen Bildungshorizont), die sich, auch in Anbetracht schwindender Lebenszeit, wieder mehr und mehr den Grundfragen der Existenz stellten.

Zur Erinnerung: Kant, jene Säule der Aufklärung, ging bei seinen genialen Kritiken ganz selbstverständlich von der Existenz Gottes aus, ja sogar von einer christlich fundierten Ethik der Humanität. Anders wäre auch sein "Kategorischer Imperativ" (die Übereinstimmung des eigenen Handelns mit dem Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung) nicht nachvollziehbar. Würde man nämlich ein inhumanes Prinzip, z.B. das Recht des Stärkeren oder die Herrschaft der "arischen Rasse" zugrundelegen, ergäbe sich das glatte Gegenteil dessen, was Kant beabsichtigte.

Verba docent, exempla trahunt: Worte belehren, aber Beispiele reißen mit. Im Bekanntenkreis lernte ich manchmal Menschen kennen, die aus einem früher rigoros vertretenen Atheismus zu einem nachdenklichen Agnostizismus fanden. Ich möchte, um den Zusammenhang zu verdeutlichen, nur ein, aber, wie ich meine, aussagekräftiges Beispiel erläutern: Jahrzehntlang unterrichtete ich an einem bayerischen Gymnasium und arbeitete in dieser Zeit auch mit einem Fachkollegen (Latein) zusammen. Als kompetenter Deutschlehrer gab er mir so manchen Lektüretipp. Auch privat verstanden und verstehen wir uns gut. Doch auf einem Gebiet kamen wir uns seinerzeit kaum näher: Er äußerte bei Gesprächen öfter, dass er weder von der Kirche noch von Glauben an Gott viel halte. "Da ist kein Gott hinter dem Sternenhimmel" - so seine damalige Grundüberzeugung.

Hin und wieder kam er auch auf seine Erziehung im Elternhaus zu sprechen. Er war im westfälischen katholischen Milieu aufgewachsen, wobei vor allem seine Mutter großen Wert auf eine streng religiöse Erziehung legte. Erst in der Studentenzeit konnte er sich von den damit verbundenen Implikationen einigermaßen freischwimmen: von Höllenängsten, Lustfeindlichkeit oder "kindlichem Glaubensgehorsam".

Auch nach unserer Pensionierung treffen wir uns immer wieder bei einem Glas Tee oder Wein; es gibt immer genug Gesprächsstoff. Im Herbst 2016 verbrachten wir ein paar Tage zusammen in Sachsen-Anhalt und besuchten dabei auch Wittenberg und Magdeburg. Nun fiel mir auf, wie sehr er Cranachs berühmten Flügelaltar in der Stadtkirche der Lutherstadt bewunderte und wie geradezu ergriffen er von Pracht und Atmosphäre des Magdeburger Doms war. Fast wehmütig schien mir dabei seine Äußerung zu sein, die Menschen vergangener Jahrhunderte müssten doch einen sehr tiefen Glauben gehabt haben...

Aus Gründen gegenseitigen Respekts vermied ich es freilich, mit ihm nun ein "Glaubensgespräch" zu führen. Doch vor kurzem erschien von ihm ein Buch, bei dessen Lektüre man einiges darüber erfahren kann, was in einem Menschen vorgeht, der sich von einem strikten Atheismus wieder abwendet und zu einer gewissen Offenheit für die religiöse Fragestellung findet:

Franz Josef Schwiete, Student von 1967. Autobiographische Prosa, Erzählungen, Gedichte, Betrachtungen, Berlin 2019, 209 S.

Da der Autor, wie bemerkt, Germanist ist und sich dies in Stil und Prägnanz der Texte niederschlägt, ist die Lektüre auch unterhaltsam (was Veröffentlichungen von Theologen ja nicht immer sind). Doch dies ist nicht das Wesentliche. Es ist vielmehr die Erkenntnis, wie sich zum einen die katholische Kirche in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg durch starren Rigorismus selbst weitgehend ihrer Zukunftsfähigkeit beraubte, wie zum anderen aber eine nicht mehr kirchengebundene, jedoch bildungsaffine Nachdenklichkeit von einem kaum hinterfragten Atheismus zu einem sich Argumenten öffnenden Agnostizismus zurückführen kann.

Da ist zunächst das traditionell eingestellte Elternhaus; dort gibt es das tägliche Gebet, den Verzicht auf Fleisch am Freitag und auf Süßigkeiten während der Fastenzeit. Beichte und regelmäßiger Kirchgang sind selbstverständlich: Viele Ältere unter uns können Ähnliches er-

zählen. Doch Schwarzweißmalerei ist nicht im Sinn des Autors. Er kennt auch schöne Erinnerungen an die fromme Kindheit:

"Die Meßdiener bewegten sich mit schönen, abgemessenen Schritten, sie trugen das gewaltige Meßbuch über die Stufen des Altars, sie durften in feierlichen Momenten kunstvoll und rhythmisch ihre Schellen erklingen lassen. Sie waren mir weit, weit voraus!" (S. 15)

Und dann:

"Nach dem Segen (...) brauste und jubilierte die Orgel heller und strahlender als je und überflutete all meinen Sinn" (ebd.).

Die streng katholische Erziehung hinterließ aber insgesamt weit mehr psychische Verletzungen als glückliche Erinnerungen. Am Ende des ersten Buchteils, der rein autobiographischen Reflexionen, schildert der Autor, was wohl viele seiner Generation gut nachvollziehen können:

"Ich dann, in den Jahren ängstlichen Duckens vor dem strafenden Gott, ängstlichen Starrens auf die Drohungen seiner Allmacht, vielleicht würde ich zu den Verworfenen gerechnet werden, und diese Beklemmung löste sich nur, indem sie in Phasen inbrünstigen Glaubens mündete, ein steter Kreislauf von Hingabe und Angst. Ich in den Jahren der Jugend, der Studentenzeit, angefüllt mit grundloser Traurigkeit (o du wuchernde Pflanze Melancholie, gezüchtet von meiner kreuztragenden Mutter!)" (S. 55 f.).

In einer teils fiktionalen, teils autobiographischen Erzählung ("Ein ungleiches Paar", S. 117 - 136) schildert Schwiete eindrucksvoll die Lebensart eines nahen Verwandten von ihm, eines Priesters, der den Zölibat ernstnimmt, aber dafür auf mancherlei Lebensfreude verzichten muss. Es ist nur eine Erzählung, der viel real Erlebtes zugrundeliegt, doch sie sagt vielleicht mehr über die von Zwängen bestimmte Lebensweise eines "Seelsorgers" aus als manche theologisch trefflich argumentierende Kritik am Pflichtzölibat.

Doch in diesem Buch findet man auch andere Passagen, die jedem, der sich mit einem simplen kirchenkritischen Atheismus zufrieden gibt, zu denken geben sollten. Die umfangreichste Erzählung, identisch mit dem Buchtitel ("Student von 1967", S. 80 - 116), handelt von einem Zwiegespräch zweier Studenten: eines Gottgläubigen und eines bekennenden Atheisten. Der Zweifel am Gottesglauben steht im Mittelpunkt - aber auch der an apodiktischer Gottesleugnung. Die Frage nach dem Weiterleben der Seele nach dem Tod bleibt offen. Anhand der Lektüre von Epikurs Brief an Menoikeus (um 300 v.C.) ergeben sich Reflexionen über Leben und Nichtleben:

"Die Christen wollten die Endlichkeit des Menschen nicht akzeptieren, sie glaubten an die Ewigkeit der Seele bei Gott. Bei Epikur dagegen konnte man lernen, die Furcht vor dem endgültigen Verlöschen abzulegen. Wer hatte recht? Man würde es in seinem ganzen Leben nicht erfahren"(S. 107).

Agnostizismus in Reinform! Aber an den Grundfragen des Daseins, die sich als einziges Lebewesen, soweit wir wissen, nur der Mensch stellen kann, an ihnen kommt eben auch kein Atheist vorbei - wenn er sich dem Weiterfragen nicht verschließt.

Beeindruckend ist auch Schwietes Erzählung über das Böse, zu dem schon Kinder fähig sind. Die Frage nach Gut und Böse - auch so ein Problem, das der Atheist nicht befriedigend lösen kann! Freilich bleibt auch der Agnostiker ratlos - aber er gibt es zumindest auch zu:

"Hinter dem Bösen wie dem Guten scheint ein Geheimnis zu stecken. Wer will ergründen, warum der eine Mensch das Gute tut, der andere aber in ähnlicher Lage das Böse? (...) Das Rätsel jedenfalls bleibt" (S. 79).

Von Agnostikern lernen

Muss nicht auch der Christ so fragen? Mir scheint, ein christlicher Glaube, der die Kraft für die Zukunft behalten will, kann (und sollte) einiges vom wahren Agnostizismus lernen. Katechismussätze, auswendig gelernt, helfen in der Regel ja nicht mehr weiter. Der Imageverlust der Kirchen, zumal der katholischen im aufgeklärten Westen, hängt nicht allein vom Bekanntwerden der Missbrauchsskandale ab, auch wenn er dadurch einen kräftigen Schub bekam. Nein, er resultiert in erster Linie aus der ständigen Wiederholung überkommener For-

meln, die mit der Lebenswirklichkeit und dem Wissensdrang des modernen Menschen im 21. Jahrhundert nicht mehr viel zu tun haben⁴.

Schön, an Weihnachten und Ostern sind die Kirchen noch voll, vor allem dort, wo der Kirchenchor gut singt, sich Musiker und Organist ins Zeug legen. Wenn dann noch die Kirche voller Kunstschätze (und geschmackvoll beleuchtet) ist, ja, dann kann einem schon warm ums Herz werden. - Aber beugen wir wirklich noch die Knie vor den Geheimnissen des Glaubens? Oder begnügen wir uns mit bloßer Ästhetik oder auch nur Folklore?

Vielleicht muss jemand, der sich bewusst als Christ verstehen möchte, wieder ganz von vorne anfangen. Das auswendig "heruntergebetete" Glaubensbekenntnis führt ihn beim Mitdenken wohl zu mehr Fragen als Antworten⁵.

Und so bedeutet von Agnostikern lernen zuallererst, den Zweifel nicht nur zuzulassen (Ältere erinnern sich vielleicht noch an "Glaubenszweifel" im Beichtspiegel...), sondern ihn für notwendig zu halten. Er ist im Übrigen ja auch der größte Feind der Macht, die verbieten will, sie in Frage zu stellen. Indes bedeutet die Bereitschaft zum Zweifel keineswegs, alles in Bausch und Bogen zu verwerfen (wie es manche militanten Atheisten mit Kirche und Gottesglauben tun). "Kritik" kommt vom griechischen "krinein", "(be-)urteilen". Ein kritischer Christ ist daher aufgerufen, überkommene, jahrhundertealte Glaubensaussagen immer wieder aufs Neue zu hinterfragen. Dazu aber bieten, wie mir scheint, die Kirchen zu wenig Hilfe. Wer am Hergebrachten zweifelt, muss sich meist selbst auf die Suche machen - Antworten findet er vielleicht in einer seriösen Buchhandlung (falls der Verkäufer kompetent genug ist). Weder spricht die Bibel "ganz von selbst", wie Protestanten gerne behaupten, noch tun das überlieferte Gebete wie das Vaterunser oder das "Agnus Dei". Wer da einmal anfängt nachzugröbeln, dem beginnt oft auch der Boden des Glaubens unter den Füßen zu wanken.

Andererseits: Die existentiellen Grundfragen bleiben für jeden Menschen, der bereit ist nachzudenken, dieselben: Woher kommen wir? Wie kommt das Leben in die Materie? Woher kommen Geist, Bewusstsein, Freiheit? Ist der Glaube an einen Schöpfer nicht doch plausibler, gar vernünftiger, als dessen strikte - und oft ziemlich "gedanken-lose" Verneinung?

Ein weiterer Aspekt, der Agnostiker und kritisch denkende Christen ins Gespräch bringen kann: Wie ließe sich eine Ethik der Humanität so begründen, dass sie für jeden Einzelnen verbindlich wäre? Was beunruhigen muss, ist die Beobachtung, dass sich in letzter Zeit vor allem in Ländern, die keine abendländische, also jüdisch-christliche Tradition kennen, die Stimmen derer mehren, die die UNO-Charta der Menschenrechte von 1948 lediglich als "westliches Oktroy" bezeichnen, das für ihre eigene Kultur nicht gelte. Wir sehen aktuell z.B. in Indien und weiteren asiatischen Ländern, wie sehr dort aus angeblich "eigener Tradition" Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Welche allgemein verbindlichen Gegenargumente lassen sich da Vorbringen, wenn die höchste Instanz, von deren Dasein die Verfasser der Menschenrechtscharta wie die "Väter des Grundgesetzes" ausgingen, wegfällt? Worauf kann sich eigentlich ein auch noch so humanistisch gesinnter Atheist letztlich berufen? Auf einen weltweiten Konsens offenbar nicht (mehr)! Bedarf es vielleicht doch eines Höheren - möge man es, wie einst die Stoiker, vorsichtigerweise auch nur "Weltvernunft" nennen - die sie aber konsequenter Weise mit der "Gottheit" gleichsetzten?

Und schließlich geht es für den kritisch Gläubigen genauso wie für den aufrichtigen Agnostiker um die Reflexion, sterblich zu sein. "Mit dem Tod ist alles aus!" Diese "Lösung" will uns nicht so recht gefallen. Kann es Hoffnung über den eigenen Tod und den der Geliebten hinaus geben? Wie steht es um die Gerechtigkeit, gerade wenn man das für den Verstand unlösbare Theodizeeproblem ernst nimmt? Wenn da kein guter, kein gerechter Gott ist, hat dann der Henker doch triumphiert (Max Horkheimer)? Hatten Auschwitz und Majdanek das letzte Wort? Was ist mit den Opfern der Geschichte, den ungezählten, was mit krebserkrankten Kindern - oder auch mit dem nach Schiller größten Übel, der Schuld? Kann man von ihr je wieder frei werden?

⁴ Vgl. dazu das nach wie vor äußerst lesenswerte Buch von Hans Küng, Ist die Kirche noch zu retten? München 2012

⁵ Man versuche mal zur Probe, es einem, sagen wir, interessierten Büroangestellten zu erklären! Selbst erfahrene Theologen dürften da bald ins Stottern kommen...

Hoffnung über den Tod hinaus, das ist das Angebot des Glaubens. Jedoch kein Angebot, das von vorneherein Sicherheit gäbe. Nein, auch hier empfinden wir das Nagen des Zweifels. Andererseits hat sich auch der Atheist zu fragen: Welche Hoffnung gibt es im Angesicht des Todes? Ist Epikurs "ewige Ruhe" wirklich der ganze Sinn der menschlichen Existenz?

Ohne sich dessen so recht bewusst zu werden (so zumindest meine Erfahrung), haben auch Atheisten eine Art "Katechismus". Darin steht z.B., dass es keinen Gott geben kann, dass nur Naturwissenschaft der Weg zur Wahrheit ist oder jeder selbst das Richtige finden muss. Und selbstverständlich wollen sie diese Festlegungen nicht gerne in Frage stellen lassen: So jedenfalls habe ich es oft erlebt.

Mit Agnostikern dagegen zu reden kann oft sehr bereichernd sein. Ja, man bekommt das Gefühl, dass irgendwie alle Nachdenklichen Agnostiker sind. Wir leben eben nicht mehr in den Zeiten Kierkegaards. Sein Glaube, seine Denkkraft sind gewiss nach wie vor bewundernswert, seine Schriften zu lesen gewinnbringend. Aber eineinhalb Jahrhunderte und viele von Menschen gemachte Katastrophen später ist unser Fragen nach Gott ein anderes geworden. Sich ihm auch weiterhin zu stellen und sich nicht mit einfachen Antworten zufrieden zu geben: auch das ist ein Ausweis von Humanität.